

DAS „GEISTESWISSENSCHAFTLICHE ZENTRUM GESCHICHTE UND KULTUR OSTMITTELEUROPAS“ IN LEIPZIG

Der Wissenschaftsrat veröffentlichte 1991 eine Analyse zur Lage der Geisteswissenschaften in Deutschland und beobachtete dabei Defizite insbesondere in innovativen und fächerübergreifenden kulturwissenschaftlichen Fragestellungen, daher auch in der interdisziplinären Kooperation und in komparatistischen Verfahren. Entsprechende Postulate – so ist auch heute noch festzustellen – vermag die Universitätsforschung infolge ihrer auf Studienfächer ausgerichteten Struktur nur schwer zu erfüllen. Diese Analyse traf zusammen mit der ebenfalls 1991 erfolgten Evaluation der Institute der ehemaligen Akademie der Wissenschaften der DDR. Dabei zeigte sich, daß an diesen Instituten Forschungsgebiete bearbeitet wurden, deren Auflösung einen großen Verlust bedeutet hätte, da es sie sonst in Deutschland in dieser Fragestellung oder Zusammensetzung nicht gab. Die Geisteswissenschaften drohten in der Forschung die Verlierer der Wiedervereinigung zu werden.

Aus beiden Faktoren entstand jedoch der Vorschlag des Wissenschaftsrates, sieben geisteswissenschaftliche Forschungsschwerpunkte unterschiedlicher Fachausrichtung zu bilden, in die Einzelforschungen oder Forschergruppen der Akademie-Institute integriert werden konnten. Ihre Betreuung wurde der Max-Planck-Gesellschaft anvertraut, die zu ihrer Verwaltung eine „Förderungsgesellschaft Wissenschaftliche Neuhaben mbH“ gründete. Von vornherein war dies nur als Interim gedacht. Eine Max-Planck-Präsidenten-Kommission erhielt den Auftrag, Vorschläge für die Errichtung neuer „Geisteswissenschaftlicher Zentren“ auszuarbeiten, die von verschiedenen neuen Bundesländern – außeruniversitär, aber in enger Kooperation mit Universitäten – errichtet werden sollten.

Die Forschungsschwerpunkte, darunter auch der für „Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“, waren im Januar 1992 in Berlin eröffnet worden und gliederten sich in Gruppen- und Einzelprojekte, die allmählich zu wissenschaftlicher Kohärenz ausgebaut werden sollten. Daran wurden schließlich auch wissenschaftliche Mitarbeiter aus den alten Bundesländern beteiligt. Das Ziel war, ein neues Förderungsinstrument für geisteswissenschaftliche Forschung zu entwickeln, die projektorientiert und auf interdisziplinäre Kooperation ausgerichtet sein sollte. Nach Überwindung einiger Widerstände beschloß der Wissenschaftsrat im November 1994 „Empfehlungen zur Förderung Geisteswissenschaftlicher Zentren“, die im Februar 1995 von der Bundesländerkommission gebilligt wurden. Für vorerst zwölf Jahre sollten demnach an den Zentren ausgewählte, kooperativ, international und interdisziplinär bearbeitete kulturwissenschaftliche Forschungsfelder gefördert werden, um so der Zersplitterung

der Geisteswissenschaften entgegenzuwirken. Die jeweiligen Sitzländer sollten die Grundausrüstung (etwa ein Drittel) der Zentren finanzieren, die Deutsche Forschungsgemeinschaft die darauf aufbauende Projektförderung (etwa zwei Drittel). Im Verlauf des Jahres 1995 gründeten dann die Länder Berlin, Brandenburg und Sachsen insgesamt sechs Geisteswissenschaftliche Zentren. Die Förderungsgesellschaft (MPG) beendete am 31. 12. 1995 ihre Betreuung. Das Antragsverfahren bei der DFG führte im September 1995 zur Bewilligung von Projekten, die im allgemeinen auf denen der Forschungsschwerpunkte aufbauen und weiterentwickelt werden.

Das „Geisteswissenschaftliche Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas e. V.“ (GWZO) nahm im Januar 1996 seine Arbeit in Leipzig auf. Seine Gründung fügt bestehenden Instituten nicht einfach ein weiteres hinzu, sondern zielt in verschiedener Hinsicht auf Innovation:

- durch Akzentuierung der Kulturregion östliches Mitteleuropa als besonderes Arbeitsgebiet innerhalb der Osteuropaforschung an den Universitäten,
- durch Berücksichtigung der Gesamtregion Ostmitteleuropas in ihrer inneren Beziehungsgeschichte und in der zu Europa,
- durch vergleichende systematische Fragestellungen,
- durch multidisziplinäre Zusammenarbeit,
- durch institutionelle Kooperation und Forschungsbündelung.

Die Forschung soll sich auf die historische Kernregion Ostmitteleuropas konzentrieren, nämlich auf die deutsch-slawische Siedlungs- und Kulturtransferzone östlich der Elbe (Mittelalter) sowie insbesondere auf die polnischen, die böhmischen und die ungarischen Länder in ihrer wechselnden historischen Zusammensetzung. Zum einen sind diese Länder in erster Linie Partner der deutschen Geschichte, zum anderen aber dürften vielfältige Parallelen ihrer geschichtlichen Entwicklung vergleichende Fragestellungen besonders begünstigen. In konzentrischen Kreisen gedacht, legt sich um diesen ostmitteleuropäischen Kern eine weitere Region zwischen Ostsee und Adria, deren Länder je nach Projektthema für geeignete Vergleiche und für beziehungsgehistorische Themen fallweise hinzugezogen werden sollen. Dazu gehören auch Länder, die mit der Kernregion Ostmitteleuropas in Geschichte und Gegenwart politisch und kulturell zeitweilig verbunden waren, die jedoch außerhalb des lateinischen Kulturkreises liegen. Im ganzen geht es bei dieser Region um die deutsch-slawische sowie deutsch-magyarische Transfer- und Nachbarschaftsregion.

Damit ist der Forschungsgegenstand erstens hinreichend abgegrenzt sowohl nach Osteuropa (GUS-Länder) als auch zum westlichen Mitteleuropa. Zweitens ist so aber auch eine verbreitete Forschungs- und Fachgrenze zwischen osteuropäischer und südosteuropäischer Geschichte ebenso überwunden wie die literaturwissenschaftliche Sprachgrenze. Außerdem werden die im Universitätsfach „Osteuropäische Geschichte“ häufig nur beiläufig behandelten ostmitteleuropäischen Länder in ihrer Bedeutung angemessen akzentuiert.

Die Projekte des Zentrums sollen sich an folgenden drei heuristischen Perspektiven orientieren, die für Ostmitteleuropa spezifische strukturbildende Faktoren oder Probleme darstellen:

- die nationalen Identitätsbildungen im Verhältnis zu regionalen und ethnischen Identitäten,
- der multikulturelle Charakter Ostmitteleuropas im Neben- und Miteinander von slawischen, magyarischen, jüdischen und deutschen Kulturfaktoren – von der mittelalterlichen Siedlungsverdichtung bis ins 20. Jahrhundert,
- die Bedeutung und die Grenzen von Modernisierung in Verbindung mit allgemeinen europäischen Kulturbewegungen (Europäisierung).

Die Projekte sollen grundsätzlich von einer länderübergreifenden vergleichenden Fragestellung ausgehen bzw. auf Vergleiche hinzielen. Sie sind daher nicht länderbezogen, sondern thematisch-systematisch zu formulieren. Für solche geschichtlichen, gesellschaftlichen und ethnisch-kulturellen Vergleiche eignen sich die Länder Ostmitteleuropas besonders. Überdies wird mit dem kulturwissenschaftlichen Vergleich ein häufiges, aber selten eingelöstes Desiderat erfüllt. Die Thematik der Projekte erfordert im allgemeinen eine multidisziplinäre Zusammenarbeit von Mitarbeitern und von Kooperationspartnern außerhalb des Zentrums. Darin besteht eine besondere Herausforderung, aber auch eine Chance für die Entwicklung interdisziplinärer Fragestellungen auf dem Gebiet der Geisteswissenschaften überhaupt. Schließlich soll die gemeinsame kulturwissenschaftliche und -geschichtliche Forschung auf jeden Fall auch ältere Geschichtsepochen einbeziehen, da diese zum einen für das ostmitteleuropäische Geschichtsbewußtsein besonders relevant sind und da hier zum anderen in Deutschland besondere Forschungslücken und Nachwuchsprobleme bestehen.

Das Leipziger Zentrum gliedert sich in fünf längerfristige Arbeitsgebiete als thematische Schwerpunkte:

- Die „Germania Slavica“ (Ostdeutschland) als westlicher Rand Ostmitteleuropas – Der mittelalterliche Landesausbau zu slawischem und deutschem Recht in Ostmitteleuropa;
- Nationalliteratur und gesellschaftlicher Wandel in Ostmitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert;
- Die Metropolen Ostmitteleuropas: Regionalkultur – Nationalkultur – Europäische Kultur;
- Historische Erfahrungen und Perspektiven Ostmitteleuropas: Staatensystem – Nation – Demokratie;
- Geschichte der Slawenrezeption und der Ostmitteleuropaforschung in Deutschland.

Innerhalb dieser Arbeitsgebiete werden spezieller formulierte Projekte in Gruppen kooperativ bearbeitet, und zwar so, daß auch die Einzelthemen im allgemeinen vergleichend angelegt sind. Daher sind in allen Projekten auch die böhmischen Länder integriert.

Im Projekt „Siedlung-Herrschaft-Wirtschaft der Germania Slavica“ untersuchen Historiker, Archäologen und Namenforscher an einem ausgewählten Siedlungsgebiet der Obodriten und Zirzipanen im heutigen Mecklenburg-Vorpommern exemplarisch die slawisch-deutsche Siedlungsveränderung im Hochmittelalter. Daran soll nun eine

Vergleichsregion in Sachsen anschließen ebenso wie ein weiterer Vergleichsbezug zu benachbarten böhmischen und polnischen Regionen. Überdies ist eine Untersuchung zur Ausbildung und Struktur früher Zentren (Magdeburg, Meißen, Bautzen, Prag, Olmütz, Gnesen) geplant, und zwar unter Einbeziehung der Kunstgeschichte.

Das Projekt „Literarische und kulturelle Umbrüche in Ostmittel- und Südosteuropa im 20. Jahrhundert: Exil- und Dissidentenliteratur 1945–1989“ stellt die Frage nach dem Verhältnis zwischen offizieller Literatur und der im Exil und im Dissens (Samisdat) in Produktion, Rezeption und literarisch-ästhetischen Kategorien. Ein Mitarbeiter (Ludwig Richter) untersucht diese Fragestellung für die slowakische und tschechische Literatur, ein anderer (Frank Hadler) für die Historiographie der Tschechoslowakei, Polens und der DDR.

Für die Epoche intensiven staatlichen Wandels und der Veränderung der großen Zentren und Hauptstädte bearbeitet eine Projektgruppe die „Metropolen“ Prag, Krakau, Warschau, Buda und Danzig: „Metropolen und Zentren: Ihre Entwicklung als Faktoren und Orte staatlicher Repräsentation sowie kultureller und gesellschaftlicher Integration in Ostmitteleuropa (15./16. Jahrhundert)“. Im Vordergrund der Fragestellung stehen die gesellschaftliche, ethnische und kulturelle Pluralität, die Integrationsfähigkeit und Multifunktionalität (Hof, Residenz, Adel, Bürgerstadt, Kirche, Bildungszentrum) der Metropolen, ihr Spannungsverhältnis zwischen regionaler Eigenart, nationalem Selbstbewußtsein und Rezeption europäischer Kultur. Metropolen werden so als repräsentatives Abbild der kulturellen Vielfalt und des Kulturtransfers Ostmitteleuropas betrachtet. In der Projektbearbeitung kooperieren Historiker und Kunsthistoriker.

Ausgeprägte, starke Ständeverfassungen sind für Böhmen-Mähren, Polen und Ungarn vom 14.–18. Jahrhundert charakteristisch und wirkten als politische Adelsnationen strukturbildend für Ostmitteleuropa. Sie veränderten jedoch seit dem 17. Jahrhundert ihre politische Funktion durch Aristokratisierung ebenso wie durch Integration in absolutistische Großreiche (Habsburg, Preußen, Rußland, Osmanen). Das Projekt „Die Entwicklung frühparlamentarischer ständischer Konsenssysteme als ostmitteleuropäisches Staatsmodell vom 16. bis 18. Jahrhundert und ihre Integrationsfähigkeit für konfessionelle, regionale und nationale Pluralität“ versucht daher, zunächst die Spezifik der Ständeverfassung dieser Länder als Alternative zum absolutistischen Befehlsstaat zu thematisieren. Darüber hinaus geht es schließlich um den Strukturwandel und die Funktionsfähigkeit der Ständesysteme zumal im 17./18. Jahrhundert. Die böhmischen Länder – Adel, Geistlichkeit und Konfessionsparteien – werden hier von vier Mitarbeitern komparatistisch einbezogen (Hansjürgen Bömelburg, Joachim Bahlcke, Karel Hruza, Winfried Eberhard).

Zwei weitere Projekte stehen derzeit in der Konzeptionsphase. Das eine soll sich mit den künstlerischen Innovationen, Stilwandlungen, Transfers und Beziehungen zwischen ca. 1450 und 1550 in den von der Jagiellonen-Dynastie beherrschten Ländern Polens, Böhmens und Ungarns befassen, das andere mit der Gesellschaftsgeschichte der Zwischenkriegsrepubliken. Im fünften der obengenannten Arbeitsgebiete (Slawenrezeption – Ostmitteleuropaforschung) wurde bis 1995 die Geschichte der deutschen Slawistik untersucht. Daraus entstand zuletzt die Publikation von Wilhelm Zeil über die Slawistik an der deutschen Universität in Prag.

In einer neuen Phase soll auch in diesem Arbeitsgebiet wieder ein Projekt angesiedelt werden.

An den Projektthemen dürfte abzulesen sein, daß das Zentrum versucht, bislang oder gegenwärtig wenig bearbeitete Forschungsfelder, Fragestellungen und Epochen aufzugreifen. Das hat andererseits zur Folge, daß etwa ethnische Minderheitenfragen und Nationalitätenkonflikte der Vergangenheit ebenso wie Transformationsprozesse der Gegenwart bewußt nicht unmittelbar thematisiert werden.

Bei entsprechender thematischer Berührung werden am Zentrum Gastwissenschaftler aus dem In- und Ausland beschäftigt. Es steht daher für Forschungs Kooperationen in verschiedensten Formen offen.